

Von der alten Zuluherrlichkeit

---

# Von der alten Zuluherrlichkeit

Von P. Odo Ripp, RMM., Maris Stella

## Die Barden

Ram der Barde mit seiner Begleitung in des Königs Nähe, so erfolgte also gleich die Begrüßung: „Du vom Elephanten, du vom Elephanten! Heil dir! Du vom wilden Tiere! Du wurdest groß, während zurückblieben die andern. Du vom Innern! Elephant, der andere Elephanten übertrifft!“ Es fand nun die Parade vor dem Könige statt. Zu zwei und zwei, in Reih und Glied stellten sich die Krieger auf vor seiner Hoheit, die alsdann Musterung hielt. Auf Kommando „Kehrt“ drehte sich die vorderste Reihe, die minder intelligente Seite des Menschen gegen den „Großen“ wendend, der musterte, ob der Lederschurz u. die übrige Garnitur gut sitze. War alles in Ordnung, so trat die erste Reihe nach hinten ab, und die folgenden unterzogen sich derselben Heerschau. Nachher hatte jeder Scheinkämpfe gegen einen imaginären Feind auszuführen. Zuletzt trat der Barde Maholwana auf, um für seine Klienten beim König zu danken. Während er nun anhub, in deklamatorischem Tone das Lob der Zulukönige der Reihe nach zu besingen, schlug er den Takt mit der Ferse des einen Fußes oder ging vor dem Könige auf und ab mit den Stöcken in der Lust herumfuchtelnd, bis ihn schließlich die Begeisterung erfasste, in der er tolle Lustsprünge ausführte. Hatte er den Ruhm eines Königs besungen, so sagte er: „Das war Tschaka. Es versank der Elephant und ging zu den Unterirdischen.“ Kam nun die Reihe an den regierenden Fürsten Mpande, so fühlte dieser sich nicht wenig geschmeichelt ob der Lobeshymnen, mit denen Maholwana ihn feierte im Angesichte seines Volkes. Kitzelte ihn der eine oder andere Ruhmestitel gar zu sehr, so forderte er ihn auf: „Komm näher, Maholwana. Sprich doch in meiner Nähe. Ich höre ja, daß es wirklich lieblich ist. Bitte, sprich langsam.“ Mpande selbst pfiff dann dazu, schlug mit Hand und Fuß den Takt. Nur schwer läßt sich in einer anderen Sprache der Sinn dieser dichterischen Ergüsse wiedergeben. Mit dem langgedehnten Ruf „Shwa-ke — Lausche auf“ — zog der Barde die Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich.

Kein Wunder, daß sich solche Despoten wie Götter vorkamen, da sie täglich solche Huldigungen entgegennahmen, sich von dem Schmeichler gleichsam einsetzen ließen. Ist es doch auch für Jünger Christi schwer, inmitten von Ehren und hohen Stellungen demütigen Sinn zu wahren und nicht aus dem seelischen Gleichgewicht zu geraten. Seelen, denen das Siegel des hl. Geistes aufgeprägt und die Salbungen seiner Gnaden zuteil wurden, hatte die kleine hl. Theresia im Auge, wenn sie sagt: „Ach, welches Gift wird täglich denen geboten, welche die ersten Plätze einnehmen! Welch verderblicher Weinbrauch!“

Der so berühmte Maholwana sand schließlich einen tragischen Tod. An einem Zauberer, den er gegen den Wunsch seiner Nachbarn in seiner Nähe bannen ließ, hatte er sich eigenmächtig ob dessen Schwarzkünste gerächt. Er machte ihm mit seinen Leuten den Garaus, steckte dessen Hütten in Brand. Als der König Mpande dieses dreiste Vorgehen gewahrte, schickte er ein Heer gegen ihn aus, um ihn zu töten. Dies erreichte den Barden auf seiner Flucht, wo er sich in einer Höhle verbarg. Ein Mädchen, das gerade am dortigen Bach Wasser schöpfte, bemerkte den heranziehenden Feind und rief: „Sieh, die Hässcher sind schon am Fluß.“ Daraufhin kam Maholwana aus seinem Versteck. In seiner vollen Rüstung, geschrückt mit allen seinen Ehrenzeichen, den vom König geschenkten großen weißen Schild mit einem schwarzen Fleck in der Mitte tragend, ging er dem Feinde entgegen. Auf ein Zeichen stand dieser still und er herrschte ihn also an: „Ihr werdet alle zu Grunde gehen und getötet werden von den unterirdischen Herren. Hört ihr es, ihr Zauberer? Auch Mpande ist ein solcher, da er es mit Zauberern hält.“ Dann schritt er durch die feindlichen Reihen, zum letztenmal laut verkündend die Ruhmestaten der Könige des Zululandes. Als er seinen Schwanengesang beendet hatte, senkte er seinen Schild zu Boden, ließ sich selbst nieder und sagte: „Nun, tötet mich.“ Doch niemand traute sich ihm zu nahen und so bedeckten sie ihn mit einem Hagel von Wurfspeisen. Sein letztes Wort war eine Art Prophezeiung: „Hört das Wort, das ihr dem Bösewicht Mpande künden sollt, der es berichten wird jenem Mfanyle, der mich getötet hat. Er wird auch sterben zugleich mit seinem Bruder Konzapi.“ So traf es ein. Beide starben an ein und demselben Tage.

So ging der „Morgenstern“ der Barden des Zululandes unter und mit ihm verstummte die dichterische Muse, welche die alte Zulu-Herrlichkeit am eindrucksvollsten besungen hatte. Seitdem sind Jahrzehnte verflossen und inzwischen ist über diesem Himmelsland die Sonne des wahren Glaubens aufgegangen. Freudig schrieb ein Neubefahrter in einem Bericht über eine dortige Osterfeier: „Rom, d. h. die katholische Kirche wächst und entfaltet sich, sagt das ganze Zuluvolk.“ Dank sei Christus, dem Könige, dem Sieger über Tod und Sünde, der die Fesseln der harten Knechtschaft dieses Volkes gesprengt und es in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes aufnimmt. Herr, segne dein Erbe!

## Was ein Eingeborener über den Müßiggang denkt

**F**aulheit ist eine stille und friedliche Eigenschaft, die weder Neid noch Haß erzeugt. Es gibt Leute, die die Trägheit in ihrer vollen „Würde“ zur Schau stellen. Sie rühmen sich über ihr Nichtstun. Sie danken ihrem guten Stern, daß sie nichts zu tun haben als jede Nacht so lange zu schlafen, bis sie selbst das nicht mehr können, und aufzustehen, um durch ein wenig Bewegung sich wieder in den Stand zu setzen, weiter zu schlafen. Es sind das Leute, die die Dunkelheit durch doppelte Vorhänge verlängern und die Sonne nie anschauen, als um ihr zu sagen, daß sie sie hassen. Ihre einzige Arbeit besteht darin, die ohnehin schon nachlässige Stellung zu ändern. Ihr Tag unterscheidet sich nur von der Nacht, wie sich ein Sofa oder ein Liegestuhl von einem Bett unterscheidet. Das sind die wahren und offenkundigen Fürsprecher des Müßigganges, die in einem Zustand ungefährter stupider Lässigkeit dahinsieben. Sie vergessen alles und sind von den Mitmenschen vergessen. Es sind Leute, die schon lange aufgehört haben zu leben obwohl sie noch auf Erden sind. Bei ihrem Tode können die Überlebenden von ihnen nur sagen: „Sie haben aufgehört zu atmen.“

Ein solcher Mensch ist eine Plage, er ist von keinerlei Nutzen für die Menschheit. Er ist ein Eindringling in das geschäftige Treiben des täglichen Lebens; kurz, er ist ein nutzloses Wesen. Er richtet selbst andere fleißige Menschen zu Grunde und macht sich unglücklich. Mag er nun ein Einkommen haben, um seiner Trägheit frönen zu können, oder aber bei seinen gutmütigen Freunden schmarotzen, auf jeden Fall wird er verachtet. Er ist ein verbrecherischer Verschwender und ein äußerst zäher Verfechter der Worte: Bedürfnisse und Schande. Er ist ein ungeordnetes Arbeitsfeld des Teufels, der an ihm herumwirtschaftet und nichts gutes kann jemals von ihm erwartet werden. Solch ein Mensch ist eine Last und Bürde für seine Rasse, sein Volk, eine Bürde für seine Eltern und eine Last für sich selber. Darum: „Auf, Afrikaner, laßt uns aufwachen und arbeiten!“

## Herbst

Von Dina Ernstberger

**D**er Herbst greift an unser Innerstes wie der Mai. Nochmal zeigt sich die Natur in ihrem schönsten Glanze, wenn der Spätsommer sich leise in den Herbst verwandelt. Die Natur hat den Höhepunkt überschritten, aber sie gibt uns vor ihrem Sterben ein letztes Blühen und Leuchten und vollhaftiges Reifen.

Herbstsonnenschein taucht alles in glühendes Licht. Wir freuen uns der Pracht und vergessen, daß nur allzurash die Abendschatten zu dunkeln beginnen und uns sagen: „Es ist ausklingende Sommerzeit.“

Die Natur stirbt schön und reich. Sie schenkt uns ihren Reichtum vor dem Ende. Wirft uns süße Früchte in den Schoß, welche die Som-